

Einer, der Bilder von Menschen macht

Hinweis auf Klaus Ringwald

So also hat der Bewohner der Berge in seinem Gesicht das Bild der Berge deutlich eingezeichnet. Emporgerissene Felsen sind die Knochen in einem solchen Gesicht. Pässe, Verstecke, Gipfel sind in einem solchen Gesicht, und das Helle der Augen über den Wangen ist wie das Helle des Himmels über dem dunkel gefalteten Berge.

Max Picard, Das Menschengesicht

Wenn einer – nicht irgendeiner, sondern ein Besonderer – sein sechzigstes Lebensjahr vollendet hat, dann kann man sich ein Bild, kann man ein Bild von ihm machen; zumal wenn er selber immer wieder Bilder von Menschen gemacht hat. Aber kann man auch dem Anspruch genügen, dem er selber immer genügt, und den kein anderer als der alte Hegel formulierte? Von einem vollkommenen Porträt müsse man, wie Hegel meinte, sagen können, es sei „gleichsam getroffener, dem Individuum ähnlicher als das wirkliche Individuum selbst“¹. Der Porträtist, um den es hier geht, ist, wie gesagt, diesem Anspruch immer gerecht geworden. Der Porträtist des Porträtisten aber, der nur Worte und oft auch keine hat, ist sich seiner Sache nicht so sicher.

LEBEN UND WERK

Klaus Ringwald wurde am 6. August 1939 in Schonach im Schwarzwald geboren. Dort ging er auch zur Schule, zur sogenannten Volksschule, und begann dann in Triberg eine Lehre als Schnitzer, die er, noch nicht 17 Jahre alt, mit der Prüfung zum Gesellen abschloß. Als solcher

arbeitete er erst einmal weiter, ging aber mit 21 Jahren an die Kunstschule Wolkenstein im Grödnertal, in Südtirol. Über München, wo er zwei Jahre lang bei Prof. Karl Baur (1881–1968) mitarbeitete, kam er nach Nürnberg zu Prof. Hans Wimmer (1907–1992), dessen Schüler, dann sogar Meisterschüler er wurde. Das waren wieder vier und nochmals zwei Jahre.

Wimmer war ein guter Lehrer – umso mehr, als er nicht nur vormachte, sondern auch vorlebte. Auch er war aus der Provinz, der niederbayerischen nämlich, nach München gekommen und dort in die Welt der großen Kunst eingetreten, wie sie sich in den berühmten Sammlungen auftat und darbot; aber auch in die Welt der Musik, ja des Geistes überhaupt. Viele von denen, die in ihr Rang und Namen hatten, hat Wimmer gekannt, viele auch in konzentrierten, aufs Wesentliche reduzierten Bildnisbüsten porträtiert.²

Als Porträtist (als der er hier vorgestellt werden soll) hat sich auch Ringwald ausgezeichnet. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß sein Werk weit mehr umfaßt: da sind viele Plastiken im kirchlichen und öffentlichen Raum; Brunnen etwa in Villingen, Hechingen, Waghäusel und Durlach; die Geschichtssäule in Säckingen; die Türen am Villingener Münster; die Chorräume der Kirchen in Singen und Staufen; und der Chorraum der Mannheimer Jesuitenkirche; und die große Christusfigur am Pilgrims' Gate der Canterbury Cathedral.³ Diese Werke, zumal das zuletzt genannte, zeigen deutlich, worin Ringwalds besondere Stärke besteht: in der einfühlsamen Einfügung in einen vorgegebenen baugeschichtlichen Bestand, d. h. ohne ihn zu dominieren, aber auch ohne sich von ihm domi-



Die Bäuerin vom Rohrhardsberg (1968/69)

Photo: Wolfgang Koch, Freiburg

nieren zu lassen. Die Einordnung ist es, auf die es ihm ankommt.

Alle diese Werke sind entstanden in dem hohen und hellen, meist von klassischer Musik erfüllten Atelier, das Ringwald sich im Wald oberhalb von Schonach, seinem Heimatort, erbaut hat. Von seinen vielen Reisen, die ihn nach Frankreich, Italien und Spanien, nach Griechenland, Ägypten und Indien führten, ist er immer wieder hierher zurückgekehrt. Aber immer wieder hat er auch erfahren müssen, daß ein Prophet nirgends so wenig gilt wie in seiner Heimat, daß er gerade dort ein Rufer in der Wüste ist. Ringwald hat immer mit offenem Visier gekämpft; hat sich nie gescheut, die Dinge beim Namen zu nennen, den Finger auf die Wunden zu legen, auch wenn es wehtat. Damit mußte er sich in der Welt der Kriecher und Schleicher, der Bürokraten und Technokraten viele Feinde machen – er, der der beste Freund sein kann, auch will.

Als Schwarzwälder, der er ist, und der er sehr bewußt ist, hat sich Ringwald, der akademische Bildhauer und Professor, bei aller Weltgewandtheit noch etwas Knorriges, Uriges bewahrt; auch etwas Unzeitgemäßes. Es gibt nur noch wenige, die, wie er, auf dem sauberen, festen Boden des Handwerks stehen; die mit einer solchen Liebe und Vorliebe in einem der ältesten, zugleich aber schwierigsten Materialien arbeiten, nämlich in der erst glutflüssigen, dann festen Bronze; und die dem gegenständlichen Motiv so treu geblieben sind: vor allem der Gestalt des Tieres und des Menschen; der Gestalt des Menschen, und seinem Gesicht. (Aber es geht ihm, wie er selber sagt, eigentlich nicht um das Gesicht, sondern um den Kopf über dem Rumpf, den Schädel auf den Schultern; weshalb er, der Porträtist, die Porträtierten bei den sogenannten Sitzungen auch nicht sitzen, sondern stehen läßt: aufrechter Stand, aufrechter Gang! Nur so kann er ihnen gänzlich gerecht werden, nur so ihre Gestalt gleichsam ins Gesicht versammeln.)

PHYSIOGNOMISCHES

Vor dem Tor des früheren Freiburger Kartäuserklosters, das nun als Altersheim (und ihm als Dichterheim) diene, sah Heinrich Hansjakob einmal „eine alte Frau mit markigen Zügen,

wie sie die Holzbildhauer des Mittelalters so gerne verewigt haben und wie man sie nur noch in kulturfernen Gegenden des Schwarzwaldes trifft. Denn die Kultur verhunzt ja alles, selbst die Gesichtszüge der Menschen.“⁴ Wer Hansjakob kennt, kennt auch diese Klage zur Genüge; sie wurde auf seiner Seite immer wieder angestimmt. So klagte etwa Erna Lendvai-Dirksen, die sich als Photographin einen Namen machte, über die „modischen Masken, wie sie zunehmend von den großen Städten aus auch das Land überschatten“⁵; und um so mehr traf es sie dann, „wenn mitten im Lebensstrom des Alltags Gesichter uns begegnen, die bis in das persönlich Ähnliche an ein Porträt von Holbein, Dürer, Cranach, an die Bildschnitzerei eines Riemenschneider gemahnen“⁶. Ihrer Meinung nach hatte nur der naturnah lebende, ländliche Mensch „noch das wahre, bis in den Grund des Wesens echte Gesicht“⁷. Aber erstaunlicherweise gab ihr, auf der Gegenseite, Alfred Döblin recht, als er angesichts der Photographien von August Sander fand, die bäuerliche Arbeit mache „die Gesichter hart, läßt sie verwittern“⁸, wogegen „die leichtere Tätigkeit dann die Gesichter löst“⁹. Insgesamt könne von einer „erstaunlichen Abflachung der Gesichter (...) durch die menschliche Gesellschaft, durch die Klassen, durch ihre Kulturstufe“¹⁰ gesprochen werden. Und es war Jakob Kneip, der gleichzeitig, nun aber angesichts der Photographien von Erich Retzlaff schrieb, die Menschen der Städte würden „in steter Unrast dahingetrieben. Wie vielen fehlt die Sonne, die ihre Gesichter bräunt, der herbe Wind, der ihre Züge härtet! Und ein gehetztes Leben macht allzuoft ihre Seelen vor der Zeit schwach und mürbe und ihre Gesichter weich und schlaff. Viele auch zerreiben sich derart zwischen Arbeit und Genuß, daß ihre Lebenskraft zerbricht, noch ehe das Alter herannaht; die meisten aber läßt das ruhelose Treiben der großen Städte gar nicht mehr zur Einkehr und Selbstbesinnung kommen. Sie verlieren gleichsam ihren Inhalt; ihre Seelen verkümmern; und ihr Auge und Antlitz wird alsbald von ihrer inneren Leere trauriges Zeugnis geben.“¹¹ Auf dem Land jedoch sei alles anders: dort „gehen die Bäche und Ströme ihren ewigen Lauf: Die Wälder haben sich noch ihre große Ruhe bewahrt; Sonne, Mond und Sterne und der Wechsel der Jah-



Die Mutter (1965/66)

Photo: Wolfgang Koch, Freiburg

reszeiten bestimmen noch das Leben der Menschen, die hier wohnen, und alles dies schafft ihren Tagen das ruhige Gleichmaß, erhält ihrer Seele die stille Einfalt¹² - und prägt ihr Gesicht, spricht sich in ihm aus.

DIE BÄUERIN, DIE MUTTER, DIE TOCHTER . . .

Soviel als Hintergrund; vor ihm ist eines der ersten Porträts zu sehen, das Ringwald geschaffen hat: das der Bäuerin vom Rohrhardsberg (1968/69), die damals 91 Jahre zählte. An diesem Kopf ist kein Fett, kaum Fleisch; fast nur Haut, die sich über den Knochen spannt. Dieser Kopf gleich schon dem Totenkopf, der er bald sein wird. Ein schweres, langes Leben hat ihn ausgemergelt, ausgezehrt, hat tiefe Spuren in ihn eingegraben. Aber gleichwohl liegt auf seinen Zügen ein Ausdruck von Zufriedenheit, wenn nicht von stillem Glück. Und die ganz wachen, klaren Augen schauen, wie es scheint, schon in eine andere Welt hinüber.

Anders sieht der Kopf der Mutter (1965/66) aus, den Ringwald noch früher, am Anfang seiner Lehrzeit bei Hans Wimmer, gebildet hat. Dieser Kopf ist glatt und rund, gerundet; wie ein Kiesel, der im Bachbett seit Jahrzehnten glattgeschliffen wurde. Aber die rissige, schrundige Oberfläche spricht ihre eigene Sprache, und auch der schmale, dünnlippige, ein wenig eingezogene Mund sowie die steile Stirnfalte über der Nasenwurzel, die von der Härte auch dieses langen Lebens zeugen und von der Härte, die ihm entgegengesetzt wurde. Ringwald sagt, daß seine Mutter lange leiden mußte - so wie Dürers Mutter, die nach dem Zeugnis ihres Sohnes viele „schwere bemerkliche Krankheiten“¹³ ertrug. Daß das Bild von Dürers Mutter sich hier aufdrängt, will viel heißen; nämlich daß auch Ringwald seine Mutter, nicht anders als die Bäuerin vom Rohrhardsberg, so formte, wie das Leben, wie der Kampf mit diesem Leben sie geformt hatten. Es sind Bilder des Alters, ohne kosmetische Beschönigung.

Der Kopf der Tochter (1974) gleicht dem der Mutter darin, daß er glatt ist und rund; aber weniger wie ein Kiesel, eher wie ein Apfel, der allmählich reift. Noch sind die Züge weich, noch ist die Haut, vor allem die der Stirn, straff und ohne jede Spur. Auch sind die Augen weit geöff-

net, und der halb geöffnete Mund stimmt mit ihnen überein. Das Kind scheint aufzublicken, aufzuhorchen. An ihm, wie auch an den beiden alten Frauen, hätte Hansjakob seine Freude gehabt; in ihm hätte er, wie an dem von ihm genannten „Mädchen von einem einsamen Schwarzwaldhof“¹⁴, eines der „natürlichen, noch rein kindlichen Gesichter“¹⁵ gesehen, die immer seltener zu werden schienen; „Gesichter, wie sie die Maler des 16. Jahrhunderts auf ihren Bildern wiedergeben“¹⁶.

. . . UND DIE ANDEREN

Drei Köpfe von Schwarzwälderinnen; zwei von Frauen am Ende ihres Lebens und einer von einem Mädchen ganz an seinem Anfang: es ist eine kleine Auswahl, aber sie zeigt schon viel vom Werk des Porträtisten, der Ringwald unter anderem ist. Zu denen, die er sonst noch dargestellt hat, zählen die beiden Söhne; das verehrte Vorbild, der Freund Carlo Schmid; der Künstlerkollege Emil Wachter; die Sänger Kurt Böhme, Hermann Prey, Dietrich Fischer-Dieskau, die Sängerinnen Ingeborg Hallstein und Silke Marchfeld; die Professoren Karl Bosl und Rudolf Marx; die Fabrikanten Dieter Grässlin und Wilhelm Binder; der Bronzegießer Hans Mayr; der exzentrische Baron Hans Flesch von Bruningen; der Freiburger Generalvikar Robert Schlund, die Freiburger Erzbischöfe Eugen Seiterich und Hermann Schäufele; die Glaubenszeugen Rupert Mayer, Heinrich Feurstein und Edith Stein.¹⁷ Nicht genannt sind die Porträts im Relief und diejenigen, die Ringwald, oft mit einer gewissen spitzbübischen Freude, anderswo - etwa an den Brunnen und Türen - angebracht hat. (So wie sich die Bekannten eines Schriftstellers manchmal in dessen Büchern wiederfinden.)

Der Kopf der Mutter war, wie gesagt, der erste, den Ringwald formte. „In diesem Werke ist seine Art, durch ein Gesicht zu gehen, schon ganz ausgebildet, man fühlt seine unbegrenzte Hingabe an das Vorhandene, seine Ehrfurcht vor jeder Linie, die das Schicksal gezogen hat, sein Vertrauen zu dem Leben, das schafft, auch wo es entstellt.“¹⁸ So schrieb Rilke über Rodin und dessen erstes Porträt; und weiter: „Aber immer wissender, immer erfahrener und größer kam er zu den Menschen zurück.“¹⁹



Die Tochter (1974)

Photo: Wolfgang Koch, Freiburg

Anmerkungen

- 1 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Ästhetik. Hrsg. von Friedrich Bassenge. Bd. 2. 2. Aufl. Frankfurt a. M. o. J., S. 239.
- 2 Vgl. Uta Kuhl, Hans Wimmer. Das plastische Werk. Göttingen 1999.
- 3 Vgl. u. a. Klaus Ringwald, Bronzeportale am Villingen Münster. Stuttgart/Zürich 1985; ders., Der Marienbrunnen in Waghäusel. Stuttgart/Zürich 1990; ders., Der Münsterbrunnen in Villingen. Stuttgart/Zürich 1992; Rolf Legler, Der Welcoming Christ in Canterbury von Klaus Ringwald. In: Das Münster 3/1994, S. 253-259; ders., Das Wunder von Mannheim. Festschrift zur Altarweihe der Jesuitenkirche Mannheim. Lindenberg 1997; ders., Menschenbilder. Klaus Ringwald, der Porträtist. Lindenberg 1999.
- 4 Heinrich Hansjakob, In der Karthause. Tagebuchblätter. 5. Aufl. Stuttgart 1903, S. 376.
- 5 Erna Lendvai-Dircksen, Ein deutsches Menschenbild. Antlitz des Volkes. Frankfurt a. M. 1961, S. X.
- 6 Ebd.
- 7 Dies., Das Deutsche Volksgesicht. Berlin o. J., S. 5.
- 8 Alfred Döblin, Von Gesichtern, Bildern und ihrer Wahrheit. Einleitung zu: August Sander, Antlitz der Zeit. Sechzig Aufnahmen deutscher Menschen des 20. Jahrhunderts. München 1976, S. 14 (zuerst 1929).
- 9 Ebd.
- 10 Ebd. S. 10.
- 11 Jakob Kneip, Einleitung zu: Erich Retzlaff, Das Antlitz des Alters. Photographische Bildnisse. Düsseldorf 1930, S. 9-19; hier S. 15 f.
- 12 Ebd. S. 15.
- 13 Albrecht Dürer, Tagebücher und Briefe. München 1927, S. 106.
- 14 Heinrich Hansjakob, Allerseelestage. Erinnerungen. Stuttgart 1912, S. 94.
- 15 Ebd.
- 16 Ebd. - Vgl. auch Johannes Werner, Das echte Gesicht. Physiognomisches bei Hansjakob. In: Heinrich-Hansjakob-Brief 93 (1996), S. 1-2.
- 17 Es fällt nicht auf, daß die fünf zuletzt genannten Büsten nicht nach dem Leben, sondern nach Photographien geschaffen wurden. Einen Sonderfall stellt die Büste des hl. Benedikt in Stift Neuburg bei Heidelberg dar, die die Züge des Abtes Maurus Berve (1977-1986) trägt.
- 18 Rainer Maria Rilke, Rodin. Leipzig 1921, S. 49.
- 19 Ebd. S. 50. - Der Verf. dankt Klaus Ringwald für die vielen guten Gespräche, die er mit ihm führen konnte; dabei denkt er besonders gern an eine gemeinsame (und Gemeinsamkeit stiftende) Waldwanderung auf sonst wenig begangenen Wegen.

Anschrift des Autors:
Dr. Johannes Werner
Steinstraße 21
76477 Elchesheim-Illingen